

# BEITRÄGE

## I. GRUNDLEGENDE ORIENTIERUNGEN ZUR FRAUENFRAGE

HENNY ENGELS

### Zur Situation von Frauen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland – Soziologische Perspektiven

Die Lebenssituation von Frauen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, die Chancen, aber auch die Schwierigkeiten, die für Frauen – immer schon und immer noch – in einer hochindustrialisierten Gesellschaft existieren, wird seit geraumer Zeit in einer Vielfalt von Beiträgen aus den Sozialwissenschaften, aber auch der Theologie reflektiert. Offensichtlich stellen sich Frauen andere Fragen als Männern – und Fragen, die sich auch Männern stellen, anders. Diese auch schon in der alten Bundesrepublik wichtige Frage verschärft sich durch den Prozeß der deutschen Einheit, in dem zum einen unterschiedliche gesellschaftliche Realitäten und individuelle Lebenswirklichkeiten aufeinanderprallen, in dem zum anderen Frauen noch öfter auf der Verliererseite stehen.

Der folgende Beitrag versucht, dieser Frage nachzugehen. Es geht dabei weniger darum, anhand von großen Zahlenwerken – sowohl über die Situation als auch über diverse Förderprogramme – die Lebenswirklichkeit von Frauen statistisch oder in Würdigung der gesellschaftlichen und politischen Leistungen der letzten Jahre zu beschreiben. Ziel ist vielmehr aufzuzeigen, daß Grundmechanismen in unserer Gesellschaft wirken, die die Lebenssituation von Frauen nach wie vor nachhaltig und äußerst wirksam beeinflussen.

I. DEN FRAUEN DEN HAUSHALT UND DIE FAMILIE –  
DEN MÄNNERN DIE ERWERBSARBEIT –  
STIMMEN DIESE BILDER NOCH?

Von den 79,7 Millionen Einwohnern, die die Bundesrepublik Deutschland zum Zeitpunkt des Beitritts der DDR hatte, waren »41,2 Millionen (51,7%) Frauen und 38,5 Millionen (48,3%) Männer.«<sup>1</sup> Die Lebensbilder dieser Frauen, sowohl die Lebensentwürfe, die sie für sich selbst haben, als auch diejenigen, die die Gesellschaft für sie bereithält, unterscheiden sich deutlich von denjenigen der Frauen in früheren Zeiten. »Das Idealbild des bürgerlichen Frauenlebens aus dem 19. Jahrhundert, das Frau weitgehend gleich Mutter und Ehefrau setzte, bestimmt vom Manne her, orientiert auf ihn hin, ist brüchig geworden.«<sup>2</sup>

Frauen bietet sich heute eine Vielzahl an Lebensentwürfen und möglichen Lebensläufen. Sie sind vielleicht Hausfrau und Mutter – oder erwerbstätig – oder beides; sie leben in einer Ehe oder einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit einem Mann oder einer Frau; sie sind alleinstehend – mit oder ohne Kinder, sind verwitwet oder geschieden. Die meisten Frauen leben innerhalb ihrer individuellen Biographie mehrere dieser Lebensformen. Alle diese Lebensentwürfe oder Lebensläufe sind im übrigen keine Entwicklung unserer Zeit; es gab sie immer schon.<sup>3</sup> Sie werden aber in unserer Gesellschaft offener gelebt, stehen öffentlich nebeneinander. Trotz dieser Entwicklung aber gilt das in der Zeit der Industrialisierung entstandene Bild ›Hausfrau und Mutter‹ in vielen Bereichen weiter und ist nur scheinbar überholt.

*Elisabeth Beck-Gernsheim* beschreibt in ihrem Buch ›Das halbierte Leben«<sup>4</sup> eindrucksvoll, wie die gesellschaftliche Arbeitsteilung – Berufsarbeit den Männern, Haus-/Familienarbeit den Frauen – trotz zunehmender Erwerbstätigkeit von Frauen wirkt und die Lebenswirklichkeit von Frauen und Männern nach wie vor bestimmt. Diese Arbeitsteilung wirke sich nicht nur auf die tatsächlich vorfindbare Wirklichkeit aus – vielmehr stecke »die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern (...) gewissermaßen den Horizont ab, innerhalb dessen sich der Lebensentwurf von

---

<sup>1</sup> Bundesministerium für Frauen und Jugend – BMFJ (Hrsg.), Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1992, 11.

<sup>2</sup> Gertrud Casel, Von der Kunst, Frau zu sein; Vortrag im Rahmen der Mittwochsgespräche der Volkshochschule Düsseldorf, 19.02.1992, 1.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu z.B. Barbara Keddi, (DJI), Lebensformen – Lebensentwürfe von Frauen heute, Vortrag auf der Klausurtagung der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Mainz 30. Juni 1992 (unveröffentlichtes Manuskript), 1–4.

<sup>4</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben, Frankfurt 1980.

Männern/Frauen« ausforme, »aus dem er seine je unterschiedlichen Konturen« gewinne.<sup>5</sup> Nach wie vor wirkt sich diese Arbeitsteilung aus z.B. in Leitbildern, wie sie in der Sozialisation Mädchen und Jungen aufgezeigt werden; an den Erwartungen der arbeitsteiligen Gesellschaft werden geschlechtsspezifische Verhaltensweisen orientiert.<sup>6</sup> Dabei ist nicht so sehr entscheidend, ob diese Verhaltensweisen in einzelnen jeweils erfolgreich übernommen werden – entscheidend ist vielmehr, daß »bestimmte typische Fähigkeitsmuster« vermittelt werden, »die je nach historischem/gesellschaftlichem/individuellem Kontext einmal einander fast polar gegenüberstehen, strikte Grenzlinien vorgeben, das andere Mal durchlässiger sind und gewisse Annäherungen erlauben«.<sup>7</sup> Bei näherer Betrachtung der bundesrepublikanischen Realität muß gesagt werden, daß wir uns in einem Stadium befinden, in dem Grenzlinien durchlässiger geworden und Annäherungen erlaubt sind: In der alten Bundesrepublik waren »von den 21,2 Millionen Frauen im Alter von 15 bis unter 65 Jahren (...) im April 1990 rund 11,7 Millionen erwerbstätig.(...)« In der ehemaligen DDR waren »von den 5,5 Millionen Frauen über 15 Jahren (...) 1989 rund 4,2 Millionen erwerbstätig (Statistisches Jahrbuch 1990 der DDR).«<sup>8</sup> Diese Zahlen könnten dazu verführen, die Frage nach der gesellschaftlichen Arbeitsteilung heute grundsätzlich anders zu beantworten. Dies allerdings würde nur dann stimmen, wenn die Erwerbsarbeitsbedingungen für Männer und Frauen annähernd gleich wären, was auch bedeuten müßte, daß die Haus- und Familienarbeit von beiden getragen würde. Davon aber kann – wie im folgenden noch ausgeführt werden soll – keine Rede sein.

## II. ARBEIT – EIN KONSTITUTIVER BESTANDTEIL DES MENSCH-SEINS – AUCH DES FRAU-SEINS?

Daß Arbeit zur menschlichen Existenz hinzugehört, daß Menschen sich in ihrer Arbeit selbst verwirklichen, über ihre Arbeit Anerkennung anderer erfahren, kann wohl zu den Grunderkenntnissen auch der

---

<sup>5</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 23 (Anm. 4).

<sup>6</sup> Vgl. zur geschlechtsspezifischen Sozialisation, ihren Hintergründen und Auswirkungen z.B. *Elke Nyssen*, *Aufwachsen im System der Zweigeschlechtlichkeit* in: *Sigrid Metz-Göckel/Elke Nyssen*, *Frauen leben Widersprüche, Zwischenbilanz der Frauenforschung*, Weinheim/Basel 1990, 25–48.

<sup>7</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 27 (Anm. 4).

<sup>8</sup> *BMFJ*, *Frauen*, 12 (Anm. 1).

katholischen Soziallehre gezählt werden. Was aber geschieht in einer Industriegesellschaft, die u. a. gekennzeichnet ist durch die Trennung von Erwerbsarbeit und Haus-/Familienarbeit, die die Lebenswirklichkeit von Menschen – im Gegensatz zu anderen, vorindustriellen Gesellschaften – für den größten Teil der Bevölkerung in berufliche und familiäre Arbeit aufspaltet? In vielen Selbstbeschreibungen von Frauen, die die Haus- und Familienarbeit erledigen, während der Mann der außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgeht, kommt die gesellschaftlich erlebte Wertschätzung in der Alltagssprache wieder: »Mein Mann hat immer gearbeitet, ich war zuhause«. In diesem oder ähnlichen Sätzen wird deutlich, daß die eigentliche Wertschätzung, damit verbunden auch der Statusgewinn und die gesellschaftliche Anerkennung, der Erwerbsarbeit gelten; anders gesagt: in der gesellschaftlichen Anerkennung ist Arbeit identisch mit Erwerbsarbeit. Dabei fällt – neben der Tatsache, daß Haus- und Familienarbeit tatsächlich Arbeit ist – unter den Tisch, daß die Existenzsicherung von Familien, mithin auch der erwerbstätigen Männer, nicht allein durch Berufsarbeit gesichert werden kann. *Beck-Gernsheim* verweist auf diesen Zusammenhang und nennt die Befriedigung physischer und psychischer Bedürfnisse der Familienmitglieder, die notwendigen, sich aus der Delegation von früher in Familien wahrgenommen Aufgaben an staatliche oder gesellschaftliche Experten (Schule, medizinische Versorgung etc.) ergebenden Kontakte und die Erfordernisse, die »sich aus der die Industriegesellschaften kennzeichnenden Regelung und bürokratischen Verwaltung des individuellen Lebens und sozialen Zusammenlebens (...) ergeben.«<sup>9</sup>, die zur Existenzsicherung als »private Alltagsarbeit«<sup>10</sup> erforderlich sind. Wie wichtig diese Familienarbeit ist, gerade auch die Beziehungsarbeit, die Erfahrung von Nähe und Solidarität angesichts einer Entwicklung in der außerfamilialen Arbeitswelt, die auf Hochleistung und Konkurrenz anstatt auf Anerkennung tatsächlich möglicher Leistung und Solidarität setzt, liegt auf der Hand. Sie wird auch deutlich in der verbalen Wertschätzung, die Familie als Gegenwelt, als Stabilisator der im Erwerbsleben Gestreßten erfährt. Aber diese Wertschätzung bleibt allzu oft eben nur verbal; wie sehr es daran tatsächlich mangelt, ist z. B. daran festzumachen, daß die Forderung, die der Nestor der Katholischen Soziallehre, Oswald von Nell-Breuning, in den 50er Jahren aufstellte, nämlich den Wert der Familienarbeit im Bruttosozialprodukt erscheinen zu lassen, nie erfüllt wurde. Eine Tatsache, die sich im übrigen

---

<sup>9</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 49 (Anm. 4).

<sup>10</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 50 (Anm. 4).

– abgesehen von der sozialen Anerkennung – für viele Frauen auch in der Frage einer eigenständigen Alterssicherung auswirkt.<sup>11</sup>

Angesichts der veränderten Rollenzuweisungen, der – s. o. – durchlässiger gewordenen Grenzen zwischen männlichen und weiblichen Verhaltensmustern ist es heute selbstverständlich, daß Mädchen/Frauen »eine ebenso *qualifizierte Ausbildung* erhalten wie Jungen.«<sup>12</sup> Dem entsprechen auch die steigenden Zahlen von Mädchen, die über Realschulen und Gymnasien eine höhere Schulbildung genießen bzw. sich durch den Besuch von Universitäten wissenschaftlich qualifizieren.

Auch Frauen suchen sich vor diesem Hintergrund heute außerhalb des ihnen klassisch zugewiesenen Feldes ›Haus und Familie‹ eine außerhäusliche Tätigkeit, um ihre erworbenen Fähigkeiten anzuwenden, sich andere soziale Kontakte und andere Erlebnis- und Lebensfelder zu erschließen. Ist aber damit das Klassenziel erreicht? Bei näherer Betrachtung der realen Erwerbstätigkeit von Frauen muß diese Frage verneint werden.<sup>13</sup> Nach wie vor nämlich wird das breite Berufsspektrum in unserer Gesellschaft von Mädchen und Jungen/Frauen und Männern nicht annähernd gleich ausgeschöpft, gibt es so etwas wie frauenspezifische und männerspezifische Berufe, wie die Tafeln anschaulich zeigen<sup>14</sup>:

Tabelle 3

---

Männliche und weibliche Auszubildende in den 10 von jungen Frauen am stärksten besetzten Ausbildungsberufen 1990  
– altes Bundesgebiet –

---

Rang- ziffer weib- lich	Ausbildungsberufe	Weibliche Auszu- bildende	Männliche Auszu- bildende	Anteil der weiblichen Auszubildenden in Prozent aller weiblichen Auszubildenden
----------------------------------	-------------------	---------------------------------	---------------------------------	--

---

<sup>11</sup> Vgl. zu dieser Fragestellung z.B. *Rosemarie Nave-Herz*, Frauen zwischen Tradition und Moderne, Bielefeld 1992, 19–23.

<sup>12</sup> *BMFJ*, Frauen, 12 (Anm. 1).

<sup>13</sup> Vgl. zu den Zusammenhängen zwischen geschlechtsspezifischer Sozialisation und Berufswahl/Erwerbstätigkeit z.B. *Sigrid Metz-Göckel*, Berufsausbildung und Berufsfindung, in: *Dies./Nyssen*, Widersprüche 91–138, 131–133 (Anm. 6).

<sup>14</sup> Vgl. hierzu auch: *Metz-Göckel*, Berufsausbildung, 92–118 (Anm. 13).

1	Friseur/Friseurin	46 171	2 813	7,2%
2	Kauffrau/Kaufmann im Einzelhandel	44 328	23 905	7,0%
3	Bürokauffrau/Bürokaufmann	42 316	9 938	6,7%
4	Arzthelferin/Arzthelfer	41 925	50	6,7%
5	Industriekauffrau/Industriekaufmann	39 157	24 059	6,2%
6	Zahnarzthelferin/Zahnarzthelfer	30 666	21	5,9%
7	Fachverkäuferin/Fachverkäufer im Nahrungsmittelhandwerk	30 187	393	4,8%
8	Bankkauffrau/Bankkaufmann	29 501	25 732	4,7%
9	Kauffrau/Kaufmann im Groß- und Außenhandel	20 616	27 801	3,3%
10	Verkäuferin/Verkäufer	19 992	4 436	3,2%
	Summe aller Auszubildenden	629 811	847 089	
	In Prozent aller Auszubildenden	54,7%	14,1%	54,7%

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Grund- und Strukturdaten 1991/92

Tabelle 4

Männliche und weibliche Auszubildende in den 10 von jungen Männern  
am stärksten besetzten Ausbildungsberufen 1990  
– altes Bundesgebiet –

Rang- ziffer weib- lich	Ausbildungsberufe	Männliche Auszu- bildende	Weibliche Auszu- bildende	Anteil der weiblichen Auszubildenden in Prozent aller weiblichen Auszubildenden
1	Kraftfahrzeugmechaniker/ Kraftfahrzeugmechanikerin	63 297	996	0,15%
2	Elektroinstallateur/ Elektroinstallateurin	44 480	432	0,6%
3	Kaufmann/Kauffrau im Groß- und Einzelhandel	27 801	20 616	3,27%
4	Industriemechaniker/ Industriemechanikerin (Fachrichtung Betriebstechnik)	27 738	692	0,11%
5	Industriemechaniker/ Industriemechanikerin (Fachrichtung Maschinen- u. Systemtechnik)	27 715	811	0,12%
6	Tischler/Tischlerin	27 267	3 151	0,50%
7	Bankkauffrau/Bankkaufmann	25 732	29 501	4,68%
8	Industriekaufmann/Industriekauffrau	24 059	39 157	6,22%

9	Kauffrau/Kaufmann im Einzelhandel	23905	44 328	7,03%
10	Gas- und Wasserinstallateur/ Gas- und Wasserinstallateurin	22730	252	0,04%
	Summe aller Auszubildenden	847089	629811	
	In Prozent aller Auszubildenden	37,2%	21,7%	21,7%

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Grund- und Strukturdaten 1991/92

Die unterschiedliche Bewertung von Frauen und Männern im Erwerbsleben läßt sich auch festmachen an der Tatsache, daß »bislang Frauen in Führungspositionen in Wirtschaft, Verwaltung und Handel noch erheblich unterrepräsentiert«<sup>15</sup> sind. Verschiedene Förderprogramme versuchen hier, Chancengleichheit herzustellen – allerdings erreichen sie noch nicht das angestrebte Ziel, weil festsitzende Vorurteile über mangelnde Führungsqualitäten von Frauen nach wie vor wirken.<sup>16</sup> Unabhängig von der Frage, ob diese Vorurteile – vergleicht man die tatsächlichen Leistungen der wenigen Frauen, die in Leitungspositionen tätig sind, mit denen von leitend tätigen Männern – einer Überprüfung standhalten, stellt sich hier auch die grundsätzliche Frage, welche Führungsqualitäten gefordert sind, weicht man von der alleinigen Orientierung an überkommenen Mustern ab. Möglicherweise sind in einer Wirtschaft, die auf innovative Leistungen, auf Phantasie und Kreativität angesichts des immer rascher erfolgenden Wandels angewiesen ist, Fähigkeiten wie Empathie, persönliche Ermutigung u.ä., die ja eher Frauen zugeschrieben werden, auf Dauer erfolgversprechender als die tradierten Führungsqualitäten, die eher an männlichen Verhaltensmustern orientiert sind. Diese Frage kann hier nicht erschöpfend behandelt werden; allerdings scheint es lohnenswert, ihr bei anderer Gelegenheit nachzugehen.

Die gleichen Tendenzen wie in Industrie und Wirtschaft sind im übrigen im universitären Bereich festzustellen, sowohl was die unterschiedliche Belegung von Studiengängen durch Frauen und Männer als erst recht, was die Besetzung von Lehrstühlen angeht.<sup>17</sup>

Diese unterschiedliche Berücksichtigung und Wertschätzung im Erwerbsleben hängt allerdings nicht nur damit zusammen, daß bei Frauen und Männern unterschiedliche naturgegebene Fähigkeiten vermutet wer-

<sup>15</sup> *BMFJ*, Frauen, 31 (Anm. 1).

<sup>16</sup> Vgl. hierzu auch: *Nave-Herz*, Frauen, 138–145 (Anm. 11).

<sup>17</sup> Vgl. hierzu die Tabellen 5;6,I-IV;7 in *BMFJ*, Frauen, 33–35 + 37 (Anm. 1). Vgl. auch *Nave-Herz*, 118–126 (Anm. 11).

den: Sie steht vielmehr in engem Zusammenhang mit einer weiteren Konsequenz der oben beschriebenen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die im folgenden näher beschrieben werden soll.

### III. KINDER HABEN MÜTTER – HABEN SIE AUCH VÄTER?

Unter den Fragen, die in der Diskussion um die Situation von Familien immer wieder eine wichtige Rolle spielen, gehört die der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit zu den herausragenden. Wiederum soll ein Alltagsatz von Frauen das Problem erhellen: »Mein Mann sagt, er hat nichts dagegen, daß ich arbeiten gehe, vorausgesetzt, ich bringe dies denn mit der Familie, besonders mit der Sorge für die Kinder, in Einklang.«<sup>18</sup> Interessanterweise stellt sich die genannte Frage also als eine ›Frauenfrage‹ – für Männer existiert sie offensichtlich nicht oder jedenfalls nicht mit der hohen Brisanz, die für Frauen damit verbunden ist.<sup>19</sup> Nur selten wird übrigens – dies nur am Rande – in der notwendigen Deutlichkeit festgehalten, daß Kinder nicht nur Erzeuger haben wollen, sondern auch Väter – und daß Männern/Vätern eine wichtige Lebenserfahrung entgeht, wenn sie denn – dank der Organisation ihres Erwerbslebens – ihre Vaterrolle nicht oder nur sehr eingeschränkt wahrnehmen können.<sup>20</sup> Realität ist, daß gesellschaftlich die Frage der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie als Frauenfrage besteht und diskutiert wird, mitsamt allen Folgefragen, die sich aus der grundsätzlichen Frage ergeben. Diese Realität trifft nicht wenige: »Von den 11,7 Millionen erwerbstätigen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland hatten im April 1990 2,9 Millionen Frauen (27,7%) Kinder unter 18 Jahren, 1.044.000 Frauen

---

<sup>18</sup> Vgl. zu dieser Fragestellung auch: *Karin Roth/Brigitte Stahn-Willig*, Wider die doppelte Abhängigkeit, in: *Mechtild Jansen*, (Hg.), *Frauen Widerspruch – Alltag und Politik*, Köln 1988, 46–63.

<sup>19</sup> Vgl. zu dieser Fragestellung z. B. *Nave-Herz*, 61–69 (Anm. 11). Vgl. auch: *Elke Nyssen*, Frauen zwischen Beruf und Familie, in: *Metz-Göckel/Nyssen*, *Widersprüche*, 185–199 (Anm. 6).

<sup>20</sup> Vgl. hierzu: *Die Deutschen Bischöfe*, Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft, Bonn 1981, 24–25. Vgl. auch: *Metz-Göckel*, Mutter sein und andere Lebensformen, in: *Metz-Göckel/Nyssen*, *Widersprüche*, 153–184, 172 (Anm. 6). Diese Einschätzung wird im übrigen von Vätern, die ihre Erwerbsarbeit zugunsten der Familienarbeit einschränken, bestätigt. So betonte im November 1992 der Oberstadtdirektor einer bundesdeutschen Großstadt die für ihn wichtigen und einige der Maßstäbe, die ihm die Erwerbsarbeit vorgebe, relativierenden Erfahrungen in seinem Vaterschaftsurlaub und forderte seine Geschlechtsgenossen auf, sich auf solche Erfahrungen um ihrer selbst und ihrer Kinder willen einzulassen.

(9,7%) Kinder unter sechs Jahren. Von den 25–35jährigen Frauen mit Kindern waren 41,7%, von den 35–45jährigen Müttern 52,8% erwerbstätig.« Noch deutlicher in der ehemaligen DDR: »Von den vollbeschäftigten weiblichen Arbeitern und Angestellten in der ehemaligen DDR hatten 1990 49,2% Kinder unter 16 Jahren im eigenen Haushalt (...). Fast jede arbeitsfähige Frau arbeitete (!, HE) oder studierte und mußte als Mutter über viele Jahre Erwerbsarbeit und Kindererziehung miteinander vereinbaren.«<sup>21</sup>

Auswirkungen hat diese Realität zunächst auf die Wahl von Frauen bezüglich der von ihnen wahrgenommenen Erwerbsarbeit. Um dem Doppelanspruch von Erwerbsarbeit und Familienarbeit gerecht werden zu können, entscheiden sich viele Frauen für einen Teilzeitarbeitsplatz. Eine Folge dieser Entscheidung ist übrigens, daß sich Frauen damit eine Qualifizierung für und Teilhabe an Führungspositionen oft verschließt. Nach dem zitierten Bericht des BMFJ ist die Bereitschaft, Teilzeitarbeitsplätze zu wählen und somit mehr Zeit für die Familie und die Kinder zu haben, bei Männern und Frauen deutlich unterschiedlich; nach der dort angeführten Untersuchung vom Februar 1992 wollen »im Westen über 70% der Männer lieber ganztags arbeiten, und etwas mehr als ein Viertel würde lieber einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen (...). Bei Frauen ist die Verteilung der Meinungen nahezu umgekehrt, fast 70% wollen lieber eine Teilzeitbeschäftigung, und nur knapp 30% bevorzugen eine Ganztagsarbeit. Im Osten würden nur ganz wenige Männer (9%) lieber Teilzeit arbeiten, die ganz überwiegende Mehrheit von über 90% möchte ganztags arbeiten. Frauen in Ostdeutschland würden sehr viel häufiger als die Männer lieber eine Teilzeitarbeit annehmen, die Mehrheit der Frauen in Ostdeutschland bevorzugt allerdings, ganztags zu arbeiten (54%).«<sup>22</sup> Hier schnappt die Falle endgültig zu: Unterschiedliche Rollenzuweisungen ziehen die Zuweisung der Haus- und Familienarbeit an die Frauen nach sich, Teilzeitarbeit heißt weniger Geld – und so erscheint es fast gottgegeben, daß der Mann außerhäuslich erwerbstätig ist und die Frau zuhause die private Alltagsarbeit erledigt und die Kinder versorgt. »Teilzeitarbeit entpuppt sich somit auch – selbstverständlich nicht nur – als eine behelfsmäßige Konstruktion, die sozialstrukturelle Ungleichzeitigkeit zwischen dem Festhalten am bürgerlichen Familienmodell und der gestiegenen Berufsorientierung von Frauen auszubalancieren.«<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> *BMFJ*, Frauen, 63 (Anm. 1).

<sup>22</sup> *BMFJ*, Frauen, 64 (Anm. 1).

<sup>23</sup> *Nave-Herz*, Frauen, 67 (Anm. 11).

Zu den Mechanismen dieser Falle gehört dann auch, daß die Haus- und Familienarbeit in der Gesellschaft wenig tatsächliche Anerkennung genießt – also in dem Feld, auf das der Mann traditionell eher ausgerichtet ist als die Frau. Hier liegt ein weiteres Hindernis – neben den finanziellen Gründen – für eine stärkere Familienorientierung und relativierte Erwerbsarbeitsorientierung von Männern.<sup>24</sup>

An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, daß durch zahlreiche Programme zur Verbesserung im Arbeitsleben – die Erweiterung von Teilzeitangeboten im öffentlichen Dienst, die Verbesserung der arbeitsrechtlichen Stellung von Teilzeitbeschäftigten, die Modellversuche, die die Beteiligung von Teilzeitbeschäftigten an höherqualifizierten Stellen fördern sollen – der Versuch unternommen wird, der grundsätzlichen Benachteiligung von Teilzeitbeschäftigten, die eben überwiegend Frauen sind, entgegenzuwirken. Aber das Grundproblem wird sich dadurch nur bedingt lösen lassen. Entscheidend wäre, die gesellschaftliche Rollenzuweisung offenzulegen, zu hinterfragen, vom Nimbus des naturgegebenen Zustandes zu befreien und Frauen und Männer auf die Ganzheitlichkeit ihrer jeweiligen Existenz: als Frauen und Männer, Erwerbstätige und Familienarbeiter, Mütter und Väter zu verweisen. Hierhin gehört es, zur Kenntnis zu nehmen, daß immer noch »Männer, die aus familiären Gründen eine Reduktion ihrer Arbeitszeit anstreben, (...) mit zum Teil erheblichen Widerständen im Erwerbsleben rechnen und sich, ebenso wie Frauen, bereitfinden« müssen, »Einschränkungen ihrer Karrierechancen sowie eine vorübergehende Reduzierung ihres Lebensstandards in Kauf zu nehmen.«<sup>25</sup> Hierhin gehört auch die Tatsache, daß der ›Erziehungsurlaub‹ (ein Wort im übrigen, daß dringend einer Revision bedarf, will man denn die in Familien und Erziehung geleistete Arbeit tatsächlich entsprechend der verbalen Anerkennung der Familie würdigen) nahezu ausschließlich von Frauen wahrgenommen wird. Nach dem Bericht des BMFJ beziehen »etwa 35.000 Väter, das sind etwa 1,2%«<sup>26</sup> Erziehungs-geld. In diesen Zusammenhang gehört auch, daß sich – folgerichtig aus dem hier angedeuteten – die ›berufliche Wiedereingliederung in das Erwerbsleben nach Zeiten der Kindererziehung‹ als Frauen- und nicht als Männerproblem stellt. Hierhin gehört schließlich auch die Tatsache, daß die Frage nach den Kinderbetreuungseinrichtungen im Kontext der

---

<sup>24</sup> Vgl. zur Bewertung von Hausarbeit bzw. zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und ihren Konsequenzen auch: *Sibylle Raasch*, Geschlechteremanzipation durch Erwerbsarbeit oder Lohn für Hausarbeit? (Arbeiterfragen 3/92), Herzogenrath 1992.

<sup>25</sup> *BMFJ*, Frauen, 78 (Anm. 1).

<sup>26</sup> *BMFJ*, Frauen, 69 (Anm. 1).

Frauenfrage diskutiert wird – eine Einordnung, die der Realität entspricht, die aber doch auch Zeichen setzt, Wirklichkeit schafft, weil wiederum ein Problem von Vätern und Müttern lediglich den Müttern zugeordnet wird.

Diskutiert werden müßte – im positiven Sinne zusammenfassend – ein umfassendes Verständnis von Arbeit anstelle einer Engführung auf Erwerbsarbeit und eine Aufwertung aller Bereiche, in denen Menschen arbeiten und leben. Eine solche Diskussion würde auch der Tatsache entgegenwirken, daß viele Mütter heute de facto – ob sie verheiratet, in nichtehelicher Partnerschaft oder mit Kindern ohne Ehe-/Partner leben – alleinerziehend sind oder sich zumindest so fühlen.<sup>27</sup>

#### IV. ALLEINERZIEHENDE – CHANCE ODER BEDROHUNG?

Die Zahl der Alleinerziehenden in unserer Gesellschaft nimmt zu – dabei sind es überwiegend Frauen, die nach einer Enttäuschung in der Ehe, in einer Beziehung unfreiwillig in die Lage geraten, für sich und ihre Kinder materiell und immateriell Sorge zu tragen. Häufig werden diese Frauen als Objekt caritativer Bemühungen gesehen, denen etwas, in diesem Fall der Mann und der mitsorgende Vater der Kinder fehlt. Und in der Tat ist ihre Situation auch erschwert gegenüber der Situation von Familienfrauen, denen der Mann zumindest einen Teil der Existenzsicherung für die Familie/die Kinder abnimmt.<sup>28</sup> Viele Alleinerziehende sind – aufgrund der Struktur unserer Erwerbswirtschaft – in der Situation, nur eine Teilzeitarbeit anzunehmen, oder können – bei mehreren Kindern – gar keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Viele sind deshalb zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes auf Leistungen der Sozialhilfe angewiesen, trotz der Unterhaltsverpflichtung der Kindesväter, die, wie die Praxis lehrt, häufig erhebliche Schwierigkeiten bereitet und Auseinandersetzungen erfordert. Diese höhere wirtschaftliche Belastung Alleinerziehender ist aber – und das ist wichtig, erkannt zu werden – nicht eine automatische Konsequenz dieser Lebensform. Sie ist es nur insoweit, als diese Lebensform in einer Gesellschaft existiert, die ihr Wirtschafts- und Erwerbsleben so organisiert wie die unsrige, nämlich daß der-/diejenige, die/der für die materielle

---

<sup>27</sup> Vgl. hierzu z. B. *Elke Nyssen, Aufwachsen*, 42 (Anm. 6).

<sup>28</sup> Vgl. hierzu auch: *Sigrid Metz-Göckel, Mutter sein und andere Lebensformen*, in: *Metz-Göckel/Nyssen, Widersprüche*, 173–184, 175 (Anm. 6).

Existenzsicherung der Familie zuständig ist, jemanden zur Verfügung hat, die/der den Rest der Alltagsarbeit erledigt.

Erst langsam setzt sich im übrigen die Erkenntnis durch, daß viele Alleinerziehende nach der ersten Enttäuschung in dieser neuen Lebensform durchaus Chancen für sich und ihre Kinder entdecken, die sie in einer traditionellen Ehe oder in einer Partnerschaft nicht gehabt haben. Viele Alleinerziehende wehren sich deshalb zu Recht dagegen, immerzu durch eine Defizitbrille gesehen zu werden – ein Blick, der allzu oft und ohne nähere Prüfung auf die Kinder ausgedehnt wird. Übersehen wird auch immer noch, daß der Begriff ›Alleinerziehende‹ die Lebensrealität dieser Frauen nicht annähernd beschreibt; er benennt nur einen Ausschnitt, dient aber – in der gesellschaftlichen Bewertung dieser Frauen – als Grundlage für eine Gesamteinschätzung der Person und ihrer Situation. Auch hier bedarf es einer Veränderung der Sichtweise mit der daraus folgenden Veränderung in der Beurteilung der betroffenen Frauen und Kinder.

## V. ALLEINSTEHENDE FRAUEN

Die Zahl derjenigen, die alleinstehend sind, nimmt in den letzten Jahren kontinuierlich zu; dies insbesondere – so der Bericht des BMFJ – bei den Frauen: »Von den 23,8 Mio. erwachsenen Frauen (25 Jahre und älter), die in Privathaushalten in der Bundesrepublik Deutschland leben, sind 8,9 Mio. im weiten Sinne alleinstehend; d. h. verwitwet, geschieden, ledig, verheiratet getrenntlebend (...).«<sup>29</sup> Der Bericht unterscheidet, leider ohne Angabe von Zahlen, sieben Gruppen, »deren Lebenssituation keinesfalls generell durch ›Defizite‹ gekennzeichnet« sei, »sondern durch spezifische Konstellationen von Vor- und Nachteilen«<sup>30</sup>. Die Gruppen unterscheiden sich jeweils nach Bildungsniveau, Erwerbstätigkeit, eigenständiger Sicherung des Lebensunterhaltes oder Abhängigkeit von privater oder öffentlicher Unterstützung zur Sicherung des Lebensunterhalts, aber auch – vermutlich je nach Einkommenslage, Erfahrung mit der Eigenständigkeit, Motivation zum Alleinleben, sozialem Umfeld – bezüglich der Bewertung ihrer Lebenszufriedenheit. So beurteilen nach diesem Bericht alleinstehende erwerbstätige Frauen fortgeschrittenen Lebensalters ihre Lebenssituation überwiegend positiv, ebenso beurteilen »verheiratet

---

<sup>29</sup> *BMFJ*, Frauen, 87 (Anm. 1).

<sup>30</sup> *BMFJ*, Frauen, 87 (Anm. 1).

getrennt« lebende Frauen »ihre Lebenssituation als große Verbesserung gegenüber der vorhergehenden.«<sup>31</sup>

Für unseren Zusammenhang ist noch eine weitere Beobachtung von *Elisabeth Beck-Gernsheim* wichtig, daß nämlich »beruflich erfolgreiche Frauen (häufiger) gar nicht erst eine Ehe eingehen.«<sup>32</sup> Die Autorin vermutet wohl nicht zu Unrecht, daß sich auch in der Entscheidung dieser Frauen eine Konsequenz aus der geschilderten gesellschaftlichen Arbeitsteilung zeigt: »Beruf und Familie werden (für sie, HE) zu oft sich ausschließenden Alternativen.«<sup>33</sup> Zwar ist bei diesen Frauen – nach verschiedenen Untersuchungen – eine hohe Lebenszufriedenheit zu konstatieren in den Zeiten beruflicher Karriere; nicht zu Unrecht aber spekuliert *Beck-Gernsheim*, daß dieses positive Gefühl möglicherweise in späteren Lebensphasen, in denen die Erwerbstätigkeit nicht mehr oder nicht mehr in gleichem Maße bestimmend ist, abnimmt. Sie belegt dies u. a. damit, daß auch das überwiegend positive Grundgefühl schon zu Zeiten hoher Erfolge in der Erwerbstätigkeit gekoppelt wird mit ambivalenten Äußerungen zu dem Verzicht auf Ehe und Kinder. Unabhängig davon, daß – gemäß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung mit der Zuweisung der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse an die Familie/private Lebenswelt – »der emotionale Verlust Alleinstehende beider Geschlechter, Männer wie Frauen« treffe, bedeute aber »für Frauen (..) der Verzicht auf Ehe auch noch die Erfahrung, nicht nur eine Alleinstehende, sondern auch eine Außenstehende zu sein. Die Frau, die gegen Ehe sich« entscheide, verstoße »gegen gesellschaftliche Erwartungen, sie« versage »gegenüber den traditionellen Erfolgszielen der weiblichen Normalbiographie.«<sup>34</sup> Alleinstehende Frauen zahlen demnach – egal, aufgrund welcher Erfahrungen und Entscheidungen sie alleinstehend leben – einen hohen Preis für ihre Lebensform und ihre Entscheidung.

## VI. FRAUEN IM ALTER – EIGENSTÄNDIG GESICHERT ODER ENDGÜLTIG ABHÄNGIG?

Die Art und Weise der Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben hat auch Auswirkungen auf deren finanzielle Absicherung im Alter. Rentenlei-

---

<sup>31</sup> *BMFJ*, Frauen, 87 (Anm. 1).

<sup>32</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 165 (Anm. 4).

<sup>33</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 165 (Anm. 4).

<sup>34</sup> *Beck-Gernsheim*, *Leben*, 168 (Anm. 4).

stungen ergeben sich aus dem zuvor im Erwerbsleben verdienten Lohn/Entgelt – und wiederum schnappt die Falle zu. Frauen unterbrechen ihre Erwerbsarbeit – zugunsten der Kindererziehung, zugunsten der für die Existenzsicherung der Familie, auch des Mannes und dessen Karriere notwendigen Familienarbeit, sie gehen – aus den gleichen Gründen – eher einer Teilzeitarbeit mit geringer Entlohnung nach; sie erwerben in konsequenter Folge dieser von ihnen erwarteten Verhaltensweisen keine oder nur geringe eigene Rentenansprüche. »Aufgrund der geringeren Anzahl von Versicherungsjahren und der niedrigeren Verdienste ergibt sich vor allem in den alten Bundesländern für Frauen eine durchschnittlich um mehr als die Hälfte geringere Versichertenrente als für Männer. Selbst bei denjenigen, die 35 Versicherungsjahre und mehr nachweisen konnten, betrug 1990 die durchschnittliche Rentenhöhe nur 70% von derjenigen der Männer«.

Tabelle 14<sup>35</sup>

Anzahl der Versichertenrenten und durchschnittliche Höhe der Renten an Männer oder Frauen mit 35 und mehr Versicherungsjahren in der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten in der Bundesrepublik Deutschland von 1965 bis 1991 nach der Rentenbestandsaufnahme:

Stichtag	Anzahl der Renten (in 1000)	Durchschnittliche Höhe der Renten DM/Monat
	Männer	
1. Januar 1965	740,7	445,70
1. Januar 1970	1313,7	650,18
1. Juli 1975	1862,6	1095,99
1. Januar 1980	2213,9	1427,58
1. Juli 1985	2509,5	1710,32
1. Juli 1989	2730,6	1902,48
1. Juli 1990	2947,8	1951,51
1. Januar 1991	842,6	892,78

<sup>35</sup> BMFJ, Frauen, Zitat und Tabelle 96/97 (Anm.1).

		Frauen
1. Januar 1965	192,2	297,82
1. Januar 1970	370,9	416,26
1. Juli 1975	566,7	739,87
1. Januar 1980	710,5	970,48
1. Juli 1985	972,0	1189,37
1. Juli 1989	1189,0	1326,36
1. Juli 1990	1251,6	1361,36
1. Januar 1991	1278,4	716,01

Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung

Frauen, die selbst nie erwerbstätig waren, erhalten im Falle des Todes ihres Mannes »60% der Erwerbsunfähigkeitsrente ihres Mannes, wenn die Witwe mindestens 45 Jahre alt oder berufs- bzw. arbeitsunfähig ist oder mindestens 1 Kind unter 18 Jahren erzieht oder für ein behindertes Kind sorgt«<sup>36</sup>.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß sich hier einiges verbessert hat, teils durch die zunehmende eigene Erwerbstätigkeit jüngerer Frauen, teils durch die rentenwirksame Anerkennung von Kindererziehungszeiten, teils dadurch, daß Hausfrauen »jetzt freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung leisten«<sup>37</sup> können.

Zur Zeit aber müssen viele ältere Frauen – um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können – zusätzlich zu der Hinterbliebenenrente Sozialhilfeleistungen beanspruchen. Eine Tatsache, die für viele dieser Frauen entwürdigend ist und im übrigen der tatsächlichen Bedeutung ihrer gesellschaftsrelevanten Leistungen in Familien- und Erziehungsarbeit nicht im geringsten gerecht wird.<sup>38</sup>

## VII. FRAUEN IN GESELLSCHAFT, POLITIK UND KIRCHE ODER: DAS WEIB SCHWEIGE, NICHT NUR IN DER KIRCHE<sup>39</sup>

In einer Gesellschaft, die überwiegend ihre Orientierung und ihre Wertmaßstäbe, ihre Anerkennung für Leistungen einzelner Mitglieder

<sup>36</sup> *BMFJ*, Frauen, 98 (Anm. 1).

<sup>37</sup> *BMFJ*, Frauen, 98 (Anm. 1).

<sup>38</sup> Vgl. zu der Fragestellung auch: *Elke Nyssen*, Frauen im Alter, in: *Metz-Göckel/Nyssen*, Widersprüche, 201–215 (Anm. 6).

<sup>39</sup> Vgl. zum folgenden: *BMFJ*, Frauen, 112ff. (Anm. 1). Vgl. zu dieser Fragestellung insgesamt: *Birgit Meyer*, Politische Strategien zur Durchsetzung der Gleichberechtigung von Mann und Frau, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 9–10/88*, Bonn 1987, 15–28.

am Wirtschaftsleben ausgerichtet und in der die oben beschriebene Arbeitsteilung zwischen Privatem und Wirtschaftlichem nach wie vor gilt, nimmt es nicht wunder, daß diese Arbeitsteilung sich auch im gesellschaftlichen und politischen Leben fortsetzt. Auch wenn sich – worauf der Bericht des Bundesministeriums zu Recht verweist – die Beteiligung von Frauen am öffentlichen und politischen Leben in den letzten Jahren dank besserer Ausbildung, verstärkter Erwerbsarbeit, verändertem Rollenverhalten verstärkt hat, bleibt festzuhalten, daß sie gemessen an der Beteiligung von Männern immer noch gering ist. Einige Beispiele: Nach dem Stand vom April 1992 gehören dem Deutschen Bundestag 140 weibliche Mitglieder an, das sind etwas mehr als 20%; erst zum zweiten Mal nimmt eine Frau das Amt der Bundestagspräsidentin wahr; an eine Bundeskanzlerin oder eine Bundespräsidentin ist wahrscheinlich auch in den nächsten Jahren nicht zu denken. Der jetzigen Bundesregierung gehören zwar vier Ministerinnen (und fünf parlamentarische Staatssekretärinnen) an. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß die Zahl der Ministerinnen u. a. durch die Aufteilung der bis dahin zusammengehörenden Ressorts für Familie, Jugend, Frauen und Gesundheit zustandekam, eines Ministeriums, das – man beachte die Einzelressorts – auch schon früher der dann oft einzigen Frau im Kabinett anvertraut wurde. Bei den Parteimitgliedern ist zwar der Anteil der Frauen in den letzten Jahren erheblich angestiegen; er liegt aber noch weiter unter dem der Männer und findet in der Berücksichtigung bei Besetzung von Parteivorständen und Ministerien z. B. nicht in gleichem Maße Beachtung. Den Frauenorganisationen der Parteien ist es letztlich zu verdanken, daß in den Beratungen der Parteigremien Frauenthemen überhaupt verstärkt Beachtung finden – wenn auch nur unter erschwerten Bedingungen. Ähnlich zeigt sich das Bild in den Gewerkschaften; auch hier ist die Zahl der weiblichen Mitglieder in den letzten Jahren stark angestiegen, was sich in den Besetzungen der Führungsgremien allerdings nicht oder nur ungenügend auswirkt. Die Tatsache, daß die DGB-Frauen-Organisation es 1992, fast 20 Jahre nach dem Entstehen der neuen Frauenbewegung, für nötig erachtet, mit der Frauenoffensive ›Frau geht vor‹ auf die Unterrepräsentanz von Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft und in den Gewerkschaften aufmerksam zu machen, legt hier ein beredtes Zeugnis ab. Entlarvend ist, daß dann – so geschehen im November 1992 – das bereits verabschiedete Motto für den 1. Mai 1993 ›Frau geht vor‹ wieder zurückgenommen wurde, weil, wie zu hören war, der DGB-Vorsitzende sich weigert, unter diesem Motto zu sprechen.<sup>40</sup>

<sup>40</sup> So gemeldet in den ARD-Tagesthemen 26.11.1992.

Frauen haben sich angesichts dieser Erfahrung mit Frauengruppen, -organisationen und -verbänden schon in früheren Zeiten eigene Sprachrohre geschaffen. Während die traditionellen Frauenverbände sich zunächst eher mit dem weiblichen Lebenszusammenhang zugeschriebenen Themenfeldern befaßten, war es wohl das Verdienst der zweiten Frauenbewegung in den 60er Jahren, die Unzufriedenheit vieler Frauen mit ihrer Lebensrealität öffentlich zum Ausdruck zu bringen und deutlich zu machen, daß Privates und Politisches/Gesellschaftliches nicht so sauber zu trennen ist wie dies versucht wurde. Heute mischen sich Frauengruppen aus traditionellem und nicht-traditionellem Umfeld in nahezu alle gesellschaftlichen Fragen ein und lassen sich nicht mehr auf ihnen zudiktierte, vermeintlich nur Frauen betreffende Fragen beschränken. Auch in den beiden großen christlichen Kirchen gilt das in der Überschrift angedeutete Leitmotiv, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Während in der evangelischen Kirche aufgrund einer anderen Amtstradition Frauen auch der Zugang zu Leitungs- (Pfarr-) Ämtern möglich ist, sind Frauen in der katholischen Kirche, in der viele Leitungsämter an die Weihe gebunden sind, von dieser Art der Leitung ausgeschlossen. Gleichwohl bemühen sich in beiden Kirchen Frauen darum, mehr Gehör zu finden für ihre Themen, ihre Lebenserfahrungen, auch für ihre Verletzungen und Enttäuschungen, die mit der allgemeinen und persönlich erlebten jeweiligen Kirchengeschichte verbunden sind. In der katholischen Kirche ist auch dies schwieriger als in der evangelischen, werden doch – nach einem zwischenzeitigen Hoch, ausgedrückt in der Enzyklika *Pacem in terris* 1963, die die Frauenfrage als eine der drei »Zeichen der Zeit« kennzeichnete – heute wieder Frauenbilder verkündet, die viele in dieser Einseitigkeit für ausgestanden hielten.

In allen den hier genannten Bereichen ist allerdings eine Beobachtung zu machen, die einerseits interessant, andererseits folgerichtig ist: Ehrenämter, insbesondere im sozialen Bereich und solche, die nicht mit Aufwandsentschädigungen und hoher gesellschaftlicher Anerkennung verbunden sind, sind fest in weiblicher Hand. Hier wird auch in der gesellschaftlichen Bewertung eine Parallele zur Haus- und Familienarbeit deutlich: In nahezu keiner entsprechenden Rede fehlt das Hohe Lied von der Notwendigkeit ehrenamtlicher Tätigkeit im sozialen Bereich in einer demokratischen und sich als solidarisch definierenden Gesellschaft. Beanspruchen aber die Frauen eine Anerkennung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit, die sich auch – sei es über Steuervorteile, sei es über den Erwerb von Rentenanwartschaften durch Zeiten ehrenamtlicher Tätigkeit – in Mark und Pfennig auszahlt, nimmt die Begeisterung spürbar ab, werden

Sachzwänge, moralische Verpflichtungen und mangelnde Finanzmittel herangezogen, um solche Wünsche im Keim zu ersticken. Daß es hierbei nicht, vielleicht noch nicht einmal in erster Linie um den vermutlich sowieso nur geringen finanziellen Erlös geht, sondern darum, in einer Gesellschaft, die alles ›geldwert‹ umrechnet und anerkennt, auf diese Weise auch für eine eigentlich unbezahlte Tätigkeit Anerkennung zu erhalten, wird in den Diskussionen kaum verstanden. In diesem Zusammenhang ist eine weitere Beobachtung interessant, die gesellschaftlich nicht ernsthaft wahrgenommen wird: Ehrenamtliche Tätigkeit ist für viele Frauen, die keine ihrer Familiensituation entsprechende und dabei ihren Fähigkeiten angemessene Form der Erwerbsarbeit finden, eine Chance, außerhalb der Familie eine für ihre persönliche Entwicklung wichtige Tätigkeit zu finden. Auch wenn ehrenamtliche Tätigkeit dieses Bedürfnis zumindest bedingt erfüllen kann, bleibt die Tatsache, daß die Frau mangels Entgelts oder des Erwerbs von Rentenansprüchen finanziell von ihrem Ehe-/Partner abhängig ist; eine Tatsache, die sich – s. o. – auch im Alter bemerkbar macht.<sup>42</sup>

Es sollen auch an dieser Stelle die Versuche, der hier skizzierten Realität entgegenzuwirken, nicht verschwiegen werden. So ist die Einrichtung von Gleichstellungsstellen in Kommunen, Ländern und Bund zu nennen, die sich darum bemühen, der Benachteiligung von Frauen im öffentlichen Dienst, in Wirtschaft und Gesellschaft entgegenzuwirken. Auch Frauenförderpläne in der Wirtschaft oder die Diskussionen um Quotenregelungen in Parteien und über die Parteien in anderen gesellschaftlichen und politischen Bereichen dienen letztlich diesem Ziel. Aber: es bleibt bisher immer ein Aufarbeiten, häufig nur ein Doktern am Symptom – weil die grundsätzlichen und äußerst wirksamen Wertmaßstäbe nicht oder nicht genügend angetastet werden.

---

<sup>41</sup> Vgl. z. B. zu diesem wieder hervorgeholten Frauenbild z. B.: *Papst Johannes Paul II.*, Apostolisches Schreiben *Mulieris dignitatem* (Kapitel VI) (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 86), hg. vom Sekretariat der DBK, Bonn 1988, 41–52.

<sup>42</sup> Vgl. zur Entwicklung des Ehrenamtes in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere zu den Zusammenhängen zwischen Arbeitsmarktsituation und ehrenamtlicher Tätigkeit von Frauen und ihren Motiven, ehrenamtlich tätig zu sein: *Sigrid Reibs*, Familien- und ehrenamtliche Arbeit – mit Einkommen? in: *Schlangenbrut* 32/1991, 25–28.

VIII. »FRAUEN UND PELZE WOLLEN GEKLOPFT SEIN« –  
GEWALT GEGEN FRAUEN<sup>43</sup>

Das Reden über die Gewalt gegen Frauen in unserer Gesellschaft hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Dieses ist nicht in erster Linie Ausdruck dessen, daß die Gewalt gegen Frauen zugenommen hat – wichtiger ist, daß hier das Reden über ein Thema enttabuisiert wurde. Gewalt gegen Frauen – das bedeutet nicht nur die Ausübung direkter, physischer männlicher Gewalt gegen Frauen; vielmehr sind es subtile Strukturen, in denen diese Gewalt wirksam wird, z. B. in der Werbung mit Frauenkörpern, ohne daß das Produkt auch nur annähernd etwas mit dem weiblichen Körper zu tun hätte; in der strukturell bedingten Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, in einer Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur, die Frauen, wie schon ausgeführt wurde, die Verwirklichung eines nicht geringen Anteils ihrer persönlichen Möglichkeiten verwehrt.<sup>44</sup>

Am offensichtlichsten aber wird die Gewalt gegen Frauen in Formen sexueller Anmache auf der Straße, im Betrieb bis hin zu Gewalt in Familien und in sexueller Gewalt bis hin zur Vergewaltigung innerhalb und außerhalb der Ehe oder anderer Lebensformen. »Das Institut für Demoskopie Allensbach nimmt an, daß in den alten Bundesländern in jeder fünften Ehe eine Vergewaltigung schon mindestens einmal vorgekommen ist.«<sup>45</sup> In diesem Phänomen schlagen – so der Bischof von Limburg, *Franz Kamphaus* – aktuelle Erfahrungen des jeweiligen Mannes und der Frau im wahrsten Sinne des Wortes ebenso zu wie traditionelle Beziehungsmuster. Nach seinen Worten »wirken sich uralte Traditionen unserer Kultur aus, wonach die Ehefrau ihrem Mann gehört. Diese Vorstellung ist zwar rechtlich inzwischen weitgehend überwunden, aber sie prägt immer noch die Einstellung und Gefühle vieler Männer und Frauen.(...) Die dunkle Vorstellung, daß der Ehemann »Verfügungsgewalt« über seine Frau (und ihre Sexualität) hat, sitzt tief. Für manche Männer gehört dieses Bewußtsein zur Voraussetzung ihrer eigenen Identität.(...) Das alte Besitzdenken der Männer wird mitunter verstärkt durch entfremdende Arbeitsprozesse und Ohnmachtserfahrungen im

---

<sup>43</sup> Russisches Sprichwort, hier zitiert nach: *Kamphaus, Franz*, Frauen in der Kirche – Schwestern im Glauben, Hirtenwort und Anregungen zu Verkündigung und Glaubensgespräch in der österlichen Bußzeit 1989, Limburg 1989, 76.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu auch *Ute Osterkamp*, Alltägliche Gewalt – Gewalt gegen Frauen, in: *Jansen*, 211–229 (Anm. 18).

<sup>45</sup> *BMFJ*, Frauen, 101 (Anm. 1).

Beruf. Die Versuchung liegt nahe, den aufgestauten Ärger abends an dem Schwächeren auszulassen.«<sup>46</sup> Auch wenn nicht zu leugnen ist, daß viele Frauen die vermeintlich gottgegebene Struktur und Gewaltenteilung zwischen Männern und Frauen soweit internalisiert haben, daß sie auch in direkt gewalttätigen Situationen kaum eine Möglichkeit sehen, sich dieser Gewalt zu entziehen, bleibt festzuhalten, daß sich letztlich hier eine Aufteilung der Macht und der Möglichkeiten zwischen Männern und Frauen fortsetzt, die auch an anderer Stelle, wenn auch subtiler und nicht mit der gleichen offenen Gewalt, wirksam ist. Frauenhäuser, Selbsthilfegruppen, verschiedene Verbände versuchen, den betroffenen Frauen Hilfestellung zu leisten. Dies alles aber bleibt – wie in anderen Fragestellungen – ein Doktern am Symptom, wenn nicht durch weitere Enttabuisierung, durch die öffentliche Rede über Gewalt gegen Frauen in Gesellschaft und Kirche die Strukturen offengelegt werden, die dieser Gewalt zugrunde liegen und Männer und Frauen ihrer Menschenwürde berauben.

#### IX. FRAUEN – DIE VERLIERERINNEN IM DEUTSCHEN EINIGUNGSPROZEß?<sup>47</sup>

In der Einleitung wurde schon darauf verwiesen, daß sich manche der mit dem Leben von Frauen verbundenen Fragen in der bundesdeutschen Gesellschaft durch den Prozeß der deutschen Einheit für die Frauen in den neuen Bundesländern noch verschärft haben. Hier kann nur kurz skizziert werden, vor welchem Hintergrund diese Bewertung von nicht wenigen mit dieser Frage Befassten getroffen wird und was die Entwicklung für die Frauen in den neuen Bundesländern bedeutet.

Frauen in der DDR waren – darauf wurde schon verwiesen – in erheblich höherem Maße erwerbstätig als Frauen in der BRD. Sie lebten durch diese Erwerbstätigkeit in dem Bewußtsein, jederzeit für sich selbst und ihre Kinder materiell sorgen zu können.<sup>48</sup> Unterstützt wurde die eigene Erwerbstätigkeit durch ein großes Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen für alle Altersstufen, durch Babyjahre etc. Auch die Berufsfel-

---

<sup>46</sup> *Kamphaus*, 76 (Anm. 43).

<sup>47</sup> Vgl. zu den folgenden Fragestellungen insgesamt: *Rita Süßmuth/Helga Schubert*, im Gespräch, in *diess.*, *Bezahlen die Frauen die Wiedervereinigung?*, München/Zürich 1992, 43–126 sowie die Ergebnisse der Schering-Frauenstudie, durchgeführt vom *Institut für Demoskopie Allensbach*, 1992.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu: *Jaeckel, Monika*, *Die Frauen im vereinten Deutschland*, in: *Süßmuth/Schubert*, *Bezahlen*, 9 – 41, 11 (Anm. 47).

der, für die sich Mädchen/Frauen in der DDR entscheiden konnten und entschieden, waren im Vergleich mit der BRD breiter. Allerdings muß hier relativierend angemerkt werden, daß diese Entwicklung in verschiedenen Zeiten der DDR-Geschichte durchaus unterschiedlich war und daß trotz hoher Beteiligung von Frauen an der Erwerbsarbeit deutliche Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen zu konstatieren waren.<sup>49</sup> Gleichwohl könnte man vordergründig davon ausgehen, daß die Geschlechteremanzipation der DDR weitaus eher gelungen sei als in der BRD. Dies aber wäre ein Fehlschluß. Denn trotz der hohen Erwerbsarbeitsquote von Frauen blieb es in weiten Teilen eines Frauenlebens bei der klassischen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, insofern den Frauen zusätzlich die Haus- und Familienarbeit nahezu alleine verblieb. »Die extreme Doppel- und Dreifachbelastung der Frauen in der DDR und die konservative patriarchale Haltung der DDR-Männer drückt auf die Psyche der Frauen, macht müde.«<sup>50</sup> Hinzu kommt, daß eine offensive Auseinandersetzung über die Frauenfrage, die Lebenssituation von Frauen in der Gesellschaft, die Frauen diskriminierenden Strukturen nicht oder zumindest nicht öffentlich geführt wurde.<sup>51</sup> Auch die tatsächliche Beteiligung von Frauen an der Gestaltung von Gesellschaft und Politik war in ihrem geringem Ausmaß der in der BRD durchaus vergleichbar. »Die stärkere berufliche Integration der Frauen hatte ihnen in erster Linie mehr Belastung, nicht aber mehr gesellschaftlichen Einfluß gebracht.«<sup>52</sup>

Mit der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands wurde die katastrophale Situation weiter Wirtschaftszweige in der ehemaligen DDR augenscheinlich und steht nun als ein in absehbarer Zeit nicht zu lösendes Problem auf der Tagesordnung bundesdeutscher Politik. Die Begleitumstände des Anpassungsprozesses beider Wirtschaftssysteme kann hier wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Alle Erhebungen und Umfragen in dieser Richtung machen deutlich, daß Frauen in besonders hohem Maße negativ von diesem Prozeß betroffen sind. So liegen die

---

<sup>49</sup> Vgl. hierzu z. B. *Christina Klenner*, Frauen im Erwerbsleben der DDR, in: *Barbara Geiling-Maul*, Frauenalltag, Weibliche Lebenskultur in beiden Teilen Deutschlands, Köln 1992, 97–104.

<sup>50</sup> Jaeckel, 12 (Anm. 48). Die Autorin führt hier die dritte Belastung nicht ausdrücklich an. Vermutlich ist aber die zusätzliche Belastung durch gesellschaftliche Aufgaben in Vereinigungen wie der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft, Frauenorganisationen etc. gemeint. Vgl. hierzu auch: *Ruth-E. Moorman*, Weibliche Lebensmuster in Ost und West, in: *Geiling*, 24–43 (Anm. 49).

<sup>51</sup> Vgl. hierzu: Jaeckel, 12 (Anm. 48).

<sup>52</sup> Jaeckel, 19 (Anm. 48).

Arbeitslosenzahlen bei Frauen deutlich höher als bei Männern. »Im Februar 1992 waren 21 % aller Frauen im erwerbfähigen Alter arbeitslos; die Arbeitslosenquote bei Männern lag bei 12%. Der Anteil der Frauen an den Arbeitslosen insgesamt betrug 62,3%.«<sup>53</sup> Ähnlich verhält es sich offensichtlich bei der Vermittlung in Arbeitsbeschaffungs- und Qualifizierungsmaßnahmen und im Ausbildungsbereich, wie sowohl *Jaeckel* als auch *Kurz-Scherf* ausführen.<sup>54</sup> Von diesem Verdrängungsprozeß sind sowohl ältere Frauen als auch Alleinerziehende in besonderem Maße betroffen.<sup>55</sup> Verstärkt wird dieser Prozeß im übrigen noch durch die Schließung vieler Kinderbetreuungseinrichtungen bzw. die steigenden, manches Familienbudget sprengenden Kosten für die verbleibenden und die damit verbundenen und bislang in diesem Ausmaß nicht bekannten Schwierigkeiten, Erwerbsarbeit und Familienarbeit miteinander zu verbinden.

Für Frauen in den neuen Bundesländern ist dies aus mehreren Gründen eine besonders fatale Entwicklung: Zum einen ist ihre finanzielle Situation bzw. die ihrer Familien – bedingt durch Besonderheiten in der Zeit struktureller Anpassung, z. B. niedrigere Löhne in den neuen Bundesländern bei steigenden Kosten – angespannt, so daß ein fehlendes Einkommen besonders spürbar ist. Zum anderen fehlt den meisten – wie hier kurz skizziert – die Erfahrung und der Wille, »nur« Hausfrau zu sein. Zum dritten steigt jetzt ihre ökonomische Abhängigkeit von ihren Ehe-/Partnern – eine Erfahrung, die in diesem Maße die meisten ebenfalls nicht hatten.

## X. WAS BLEIBT ZU TUN?

Die meisten Konsequenzen aus den hier skizzierten besonderen Schwierigkeiten und Fragen, die sich für Frauen in unserer Gesellschaft ergeben, liegen auf der Hand. Ein anderes Verständnis von Arbeit, um dem von vielen Frauen alltäglich Geleisteten in der Familie die entsprechende Anerkennung zu verschaffen, ist eine dieser Konsequenzen. Möglicherweise hätte sie auch zur Folge, daß mehr Männer diesen Bereich auch ihres

---

<sup>53</sup> *Ingrid Kurz-Scherf*, Nur noch Utopien sind realistisch, Feministische Perspektiven in Deutschland, Herausgegeben von den GRÜNEN, Köln 1992, 15. *Jaeckel* spricht sogar von einem Frauenanteil an den Arbeitslosen von 68%. Vgl. *Jaeckel*, 21 (Anm. 48).

<sup>54</sup> Vgl. *Jaeckel*, 22 (Anm. 48) sowie *Kurz-Scherf*, 16 (Anm. 53).

<sup>55</sup> Vgl. *Jaeckel*, 52–53 (Anm. 48) sowie *Kurz-Scherf*, 15 (Anm. 53).

Lebens – wenn auch bisher mehr im Hintergrund und als Auffangbecken – schätzen lernen und für sich als Tätigkeitsfeld entdecken. Eine menschenfreundlichere Gestaltung der Arbeitswelt – gemessen an den Bedürfnissen von Frauen, Männern und Kindern – läge ebenso auf der Hand, denn ›der Mensch lebt nicht vom Brot (auch: Geld) allein‹. Eine Erweiterung der Blickwinkel, aus denen menschliches Leben betrachtet wird, täte ebenso not; hier könnte sich eine stärkere Beteiligung von Frauen am öffentlichen Leben – in Gesellschaft, Kirche und Politik – belebend und bereichernd auswirken. Vor allem aber ist es notwendig, die Defizitbrille, mit der Frauen immer noch betrachtet werden, auszuziehen, ihre Lebensrealität, so wie sie ist, zur Kenntnis zu nehmen und nicht – wie so oft – mit patriarchalen Sonderangeboten ›Heimchen am Herd‹, ›Karriere-Frau‹ und ›Rabenmutter‹ zu bewerten bzw. abzuwerten.

Henny Engels hat Politikwissenschaften, Soziologie und Religionspädagogik studiert und arbeitet als Verbandsreferentin beim Zentralverband der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands in Düsseldorf.